Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 78 (1998)
Heft: 4

Artikel: Wandel von Ehe, Familie und Partnerschaft
Autor: Meyer, Sibylle / Schulze, Eva
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165906

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sibylle Meyer,
Dr. phil., Jg. 1955, Studium der Soziologie, Politikwissenschaft, Psychologie und Sozialarbeit. 1985–1990 wiss. Mitarbeiterin an der TU Berlin. 1982–1993 zusammen mit Eva Schulze Forschungsgesellschaft «Technik und Familie».

Eva Schulze,
Dr. phil., Jg. 1948, Studium der Soziologie und Innenarchitektur. 1984–1987 wiss. Mitarbeiterin am Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung. 1985–1990 wiss. Mitarbeiterin an der TU Berlin. Zusammen mit Sibylle Meyer seit 1995 Geschäftsführung und wissenschaftliche Leitung des BIS – Berliner Institut für Sozialforschung GmbH. Forschungs- und Publikationsschwerpunkte: Familiensoziologie, Neue Lebensstile, Gerontologie, Technikforschung, Geschichte der Hausarbeit, Transformationsprozesse in den neuen Bundesländern.

Wandel von Ehe, Familie und Partnerschaft

Seit der Nachkriegszeit hat sich in der Bundesrepublik nicht nur die Einstellung der Frauen zu Ehe, Familie und Partnerschaft grundlegend verändert, sondern auch ihr Verhalten. Sie sind mit der alleinigen Verantwortung für Familie und Hausarbeit nicht mehr einverstanden und versuchen, diese Rollenfestschreibung innerhalb und ausserhalb der Ehe zu verändern. Dieser Wandlungsdruck steht in Zusammenhang mit verschiedenen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen.

Das rapide Wirtschaftswachstum der Nachkriegsjahre und die damit verbundenen sektoralen Verschiebungen auf dem Arbeitsmarkt haben zu einer Zunahme der Erwerbsarbeit von Frauen insgesamt und vor allem von Ehefrauen und Müttern geführt. Ein ebenso wichtiger Faktor für die Veränderung der Einstellung von Frauen gegenüber Familie und Beruf war die Ausweitung des Bildungssystems seit Anfang der sechziger Jahre. Sie führte zu einem starken Anstieg der Zahl der Mädchen mit qualifizierter Ausbildung und ermöglichte dadurch auch neue Lebensansprüche der Frauen. Die Bildungsreform brachte vor allem einen Zugewinn für die Frauen; nicht zu Unrecht wird von einer Feminisierung der Bildung gesprochen. Hinzu kommt, dass junge Frauen immer deutlicher sehen, dass ihr Auskommen für das Alter gefährdet ist, wenn sie sich allein auf Ehe und Familie als finanzielle Absicherung verlassen. Durch die zunehmende Instabilität von Partnerschaften (die Zahl der Ehescheidungen hat sich zwischen 1960 und 1990 fast vervierfacht) wird eine eigenständige soziale Absicherung unabdingbar. Einziges probates Mittel hierfür ist eine qualifizierte Erwerbstätigkeit, die auch eine individuelle Alterssicherung begründet.

Der Wandel im Verhalten und in den Einstellungen der Frauen gegenüber Ehe und Familie steht nicht zuletzt auch in Zusammenhang mit einer seit den sechziger Jahren liberalisierten Sexualmoral und dem Zugang zu verbesserten Verhütungsmitteln. Die dadurch eingetretene Entkoppelung von weiblicher Sexualität und Mutterschaft bzw. die Möglichkeit einer sichereren Familienplanung hat die Optionen der Frauen hinsichtlich ihrer Lebensplanung und der gewählten Beziehungsformen erweitert.

Trotz dieser Veränderungen auf seiten der Frauen hat sich bislang am Verhalten und an den Einstellungen der Männer wenig geändert. Auch heute noch erwarten die meisten Männer, dass Frauen für den reibungslosen Alltagsablauf in Haushalt und Familie alleine verantwortlich sind. Diese Ansprüche treffen berufstätige Frauen genauso wie «Nur»-Hausfrauen.

Familien- und Lebensformen

Die Bedeutung von Ehe und Familie als eine auf lebenslange Dauer konzipierte Lebensform ist seit den fünfziger Jahren erheblich zurückgegangen. Zwar heiraten immer noch rund drei Viertel aller Frauen in ihrem Leben wenigstens einmal, aber der Anteil der Ehepaare an der Gesamtzahl der Haushalte sinkt. Dies ist sowohl auf den Rückgang der Heiratsneigung und auf steigende Scheidungsraten als auch auf die Zunahme derer zurückzuführen, die in ihrem Leben gar nicht heiraten wollen.

Nach dem «Babyboom» der sechziger Jahre ging die Geburtenrate in der Bundesrepublik stark zurück und sank weit unter das Niveau der «Bestandserhaltung der Bevölkerung». Eine wichtige Ursache für diese demographischen Trends liegt in

der Veränderung der Altersstruktur von Frauen bei der Geburt von Kindern. In den ersten Nachkriegskohorten wurden Frauen in sehr jungen Jahren Mutter. Heute sind die Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes häufig 30 Jahre oder älter. Dabei zeigt sich eine deutliche Abhängigkeit vom Bildungsabschluss: je höher das Bildungsniveau, desto später die erste Mutterschaft.

Für die meisten Frauen ist es, wenn sie Kinder bekommen, nach wie vor selbstverständlich zu heiraten. Die Familiengrösse ist in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zurückgegangen. In Familien sind Männer in der Regel ganztags erwerbstätig, wohingegen die Erwerbstätigkeit der Frauen abhängig von Anzahl und Alter der Kinder ist. Die Mehrheit der jungen Mütter trägt also die Verantwortung für Haushalt und Familie auch weiterhin allein.

Nichteheliche Lebensgemeinschaften werden aus ökonomischen Gründen aufrechterhalten oder weil man meint, dass die Qualität einer Partnerschaft ohne Trauschein höher ist.

Auch die Anzahl der Frauen, die ihr Kind alleine grossziehen, ist in den letzten Jahren gestiegen. Die Gründe, warum Frauen ihre Kinder alleine erziehen, haben sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Insgesamt kann man natürlich nicht sagen, alle Alleinerziehenden würden diese Lebensform freiwillig wählen. Jedoch hat die Anzahl derer in den letzten Jahrzehnten zugenommen, die sich bewusst dafür entschieden haben, ihr Kind alleine grosszuziehen und der Ehe den Rücken zukehren. Zu dieser Gruppe gehören Frauen, die schon in der Schwangerschaft wussten, dass ihr Partner nicht bereit sein würde, sich an der Erziehung zu beteiligen, oder Frauen, die sich – aufgrund welcher Motivation auch immer – bewusst aus einer ehelichen oder nichtehelichen Partnerschaft lösten und das Kind bei sich behielten.

Die Mehrzahl der Alleinerziehenden bestreitet ihren Lebensunterhalt durch Erwerbstätigkeit; hinzu kommen Kindergeld vom Vater und staatliche Unterstützungsleistungen (Wohngeld usw.). Die Nicht-Berufstätigen beziehen entweder Unterhalt und Kindergeld vom ehemaligen Partner, Arbeitlosengeld, Arbeitlosenhilfe oder Sozialhilfe. Einige wenige erhalten darüber hinaus finanzielle Unterstützung durch ihre Eltern. Das Einkommen der Alleinerziehenden ist durchschnittlich niedriger als das von Paaren mit Kindern. Dies gilt insbesondere für alleinerziehende Mütter, da Frauen zumeist weniger verdienen als Männer in vergleichbaren Positionen.

Eine andere Lebensform, die in den letzten Jahrzehnten ebenfalls zunehmend von Frauen bevorzugt wird, ist das Zusammenleben mit einem Partner ohne Trauschein. Dies gilt vor allem für Frauen ohne Kinder. Die Entscheidung, nicht zu heiraten und statt dessen unverheiratet zusammenzuleben, wird aus unterschiedlichen Gründen getroffen: Nichteheliche Lebensgemeinschaften werden aus ökonomischen Gründen aufrechterhalten (z. B., um nicht Versorgungsansprüche aus früheren Ehen zu verlieren) oder weil man meint, dass die Qualität einer Partnerschaft ohne Trauschein höher ist. Sie werden im Hinblick auf eine zukünftige Eheschliessung eingegangen – oder weil man sich gerade hiervon abgrenzen will.

Für Frauen ist diese Beziehungsform offensichtlich deshalb attraktiv, weil sie sich davon eine grössere Chance für eine gleichberechtigte Partnerschaft und eine ausgewogenere Verteilung der Alltagsorganisation und Hausarbeit versprechen. Da traditionelle Rollenvorstellungen in nichtinstitutionalisierten Beziehungsformen schwerer einklagbar sind als in der Ehe, bestehen hierzu gute Voraussetzungen.

Bis vor einigen Jahren waren nichteheliche Lebensgemeinschaften vorrangig für Personen mit höherem Bildungsniveau attraktiv. Auffallend ist dabei, dass die unverheirateten Frauen im Durchschnitt eine bessere Ausbildung haben als Ehefrauen und dass das Bildungsgefälle zwischen Partnern ohne Trauschein geringer ist als zwischen Ehepartnern. Auch die religiösen Orientierungen haben nur noch wenig Einfluss auf die Wahl der Lebensform.

Alleinlebende und Wohngemeinschaften

Die Motive dafür, allein zu leben, differieren natürlich sehr. Für Ältere kann das Alleinleben durch Verlust des Partners, durch Trennung, Scheidung oder Tod erzwungen sein. Manche jungen Alleinlebenden befinden sich in einer biographischen Übergangsphase zwischen Auszug aus dem Elternhaus und Zusammenleben mit einem Partner. Das Alleinleben kann jedoch auch, und dies erscheint im Zusammenhang der zunehmenden Pluralisie-

rung der Lebensformen entscheidend, auf einer freiwilligen und längerfristigen Entscheidung beruhen. Alleinlebende Frauen haben ein deutlich höheres Bildungsniveau als Verheiratete. Dies gilt für den Durchschnitt der Alleinlebenden, zeigt sich aber am deutlichsten bei den jüngeren.

Wohngemeinschaften sind wohl die historisch jüngste Lebensform, die Frauen wählen können. Erst seit Ende der sechziger Jahre treten Wohngemeinschaften – damals im Umfeld der Studentenbewegung noch als «Kommunen» bezeichnet – in grösserem Ausmass in Erscheinung. Sie hatten den ideologischen Anspruch, die Isolation der Kleinfamilie zu überwinden und eine Veränderung der Geschlechterbeziehungen herbeizuführen sowie die Entwicklung neuer Erziehungsziele, vornehmlich durch eine «kollektive Kindererziehung», zu fördern. Nach und nach lockerte sich diese ideologische Ausrichtung und die Anzahl der Wohngemeinschaften stieg.

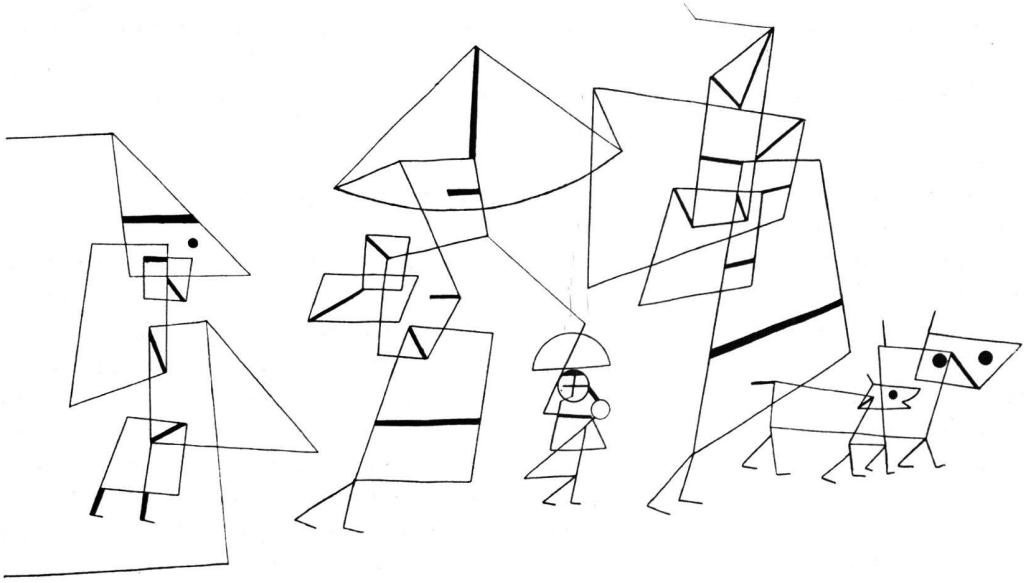
Heute finden sich in Wohngemeinschaften sowohl unverheiratete und verheiratete Paare mit und ohne Kinder als auch Alleinerziehende. Hinzu kommen Personen, die es vorziehen, zwar nicht mit ihrem Partner, aber mit anderen zusammenzuleben, und natürlich Personen, die keine feste Partnerschaft haben. Obwohl die Erwartungen an ihre Lebensform stark variieren, sind sich doch alle Wohngemeinschaftsmitglieder in der Ablehnung individueller und kleinfamilialer Wohn- und Lebensformen einig. Dementsprechend steht der Wunsch nach Kommunikation mit anderen im Vordergrund. Hinzu kommen finanzielle Erwägungen – das Leben in einer Wohngemeinschaft minimiert die individuellen Lebenshaltungskosten.

Veränderung von Hausarbeit und Kinderbetreuung

Die Kindererziehung und die Tätigkeiten, die damit verbunden sind, haben seit der Nachkriegszeit einen bedeutenden Wandel erfahren. Die Lebensverhältnisse in hochindustrialisierten Gesellschaften erschweren zunehmend die Bedingungen, unter denen Kinder aufwachsen, und damit auch die Erziehungsarbeit. Die heutige Lebenswelt ist wenig kindgerecht, ja ihrer objektiven Struktur nach kinderfeindlich. Im direkten Zusammenhang mit der Verringerung der Kinderzahl in der Familie stehen ein grundlegender Bedeutungswandel des «Kinder-Habens», gestiegene Leistungserwartungen an die Mütter und auch Einstellungsveränderungen gegenüber der Mutter-Rolle. Das Fehlen bzw. die Kleinheit der Geschwistergruppe bedeutet ein stärkeres Angewiesensein der Kinder auf die Erwachsenen und erhöht die Arbeitsanforderungen der Betreuungsperson. Andererseits ermöglicht die geringe Kinderzahl den Müttern überhaupt erst, den gestiegenen Leistungsanforderungen gerecht zu werden.

Auch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern hat sich erheblich verändert. War es in den fünfziger und auch noch in

Die Lebensverhältnisse in hochindustrialisierten Gesellschaften erschweren zunehmend die Bedingungen, unter denen Kinder aufwachsen.



Paul Klee, Familienspaziergang, 1930, privat.

den sechziger Jahren üblich, dass die elterliche Autorität zählte, rückt nun das Kind als Partner und «individuelle Persönlichkeit» in den Mittelpunkt, dessen Bedürfnisse und Wünsche bewusst respektiert werden sollen. Für Eltern bedeutete dies anstelle von Ge- und Verboten eine «zähe Verhandlungsarbeit» in Form von Erklärungen und Diskussionen. Elterliche und kindliche Bedürfnisse müssen gegeneinander abgewogen werden.

Die Erhöhung der Sozialisationsansprüche und des Betreuungsaufwandes für Kinder geht nicht parallel zu einer Entlastung bei anderen Hausarbeiten. Der Umfang der hauswirtschaftlichen Tätigkeiten und der Zeitaufwand, den dies vor allem für Frauen bedeutet, hat im selben Zeitraum, trotz umfassender Technisierung der Haushalte, nicht abgenommen.

Der Umfang der hauswirtschaftlichen Tätigkeiten hat trotz umfassender Technisierung der Haushalte nicht abgenommen.

Für Frauen wird diese Ausdehnung der familialen Tätigkeiten vor allem deshalb zum Problem, weil Hausarbeit und Kinderbetreuung ihnen immer noch als eine quasi «natürliche» Konstante weiblichen Wesens zugeschrieben werden. Es ist wichtig festzuhalten, dass diese Zuschreibung als weiblicher Geschlechtscharakter sich erst im Zuge der Konstituierung der bürgerlichen Gesellschaft herausgebildet hat. Mit dem Beginn der kapitalistischen Produktionsweise wurde die Produktions- und Reproduktionssphäre räumlich voneinander getrennt. Mit dieser Polarisierung der Arbeitsbereiche – ausserhäusliche Erwerbstätigkeit und Hausarbeit – wurden biologisch und psychologisch begründete Geschlechtscharaktere definiert, was zu einer Verschleierung des Arbeitscharakters von Hausarbeit führt. «Aus Liebe» sollen Frauen für Ehemann und Kinder sorgen. Noch heute ist der Sozialisationsprozess von Mädchen auf die Vermittlung und Internalisierung der für diese Arbeit notwendigen Qualifikationen angelegt. Gleichzeitig wird mit dieser spezifisch weiblichen Sozialisation der Mythos von der wesensmässigen Bestimmung der Frau zur Hausfrau, Gattin und Mutter über Generationen reproduziert: Dementsprechend soll Hausarbeit auch weiterhin aus Liebe – d. h. unbezahlt – geleistet werden. Die Erwerbstätigkeit befreit die Frauen nicht von der Verpflichtung zur Hausarbeit.

Grundlage für die Abkehr von der traditionellen Versorgungsehe ist die gestiegene ökonomische Unabhängigkeit der Frauen.

In der alten Bundesrepublik beteiligen sich die Männer kaum an der Hausarbeit. Ihre Mithilfe im Haushalt hat seit den fünfziger Jahren kaum zugenommen. Zwar wird ein Mann heute, wenn er jung ist und eine höhere Schulbildung hat, etwas mehr einkaufen, aufräumen und Wäsche waschen als damals, bei anderen anfallenden Hausarbeiten beteiligt er sich jedoch auch heute noch nicht. Eine jüngere Repräsentativstudie über Männer kommt zu dem Schluss, dass 92 Prozent der Männer, die mit einer Partnerin zusammenleben, sich kaum an der Hausarbeit beteiligen. Wenn verheiratete Männer etwas tun, dann nur gelegentlich. 87 Prozent der westdeutschen Männer bügeln nie, 79 Prozent haben noch nie gewaschen, 75 Prozent niemals Fenster geputzt, 66 Prozent der Männer wischen nie Fussböden. Nur gelegentlich verrichten 72 Prozent Aufräumarbeiten, 63 Prozent kaufen manchmal ein, und 61 Prozent bewegen ab und zu den Staubsauger.

Zwar hat sich auf der Meinungs- und Einstellungsskala von Männern in den letzten Jahren einiges geändert, in der Realität halten sie jedoch wenig von egalitärer Arbeitsteilung. Nur bei der Kinderbetreuung hat die Mithilfe der Männer zugenommen. Regelmässige Entlastung bei der Kinderbetreuung erfahren viele Frauen allerdings weniger durch ihre Männer als durch ihre Mütter. Bei den Familien, in denen die Mütter erwerbstätig sind, ist die Betreuungsleistung der Grosseltern besonders ausgeprägt. In vielen Fällen wird die Erwerbstätigkeit der Mütter durch die Hilfe der Grosseltern erst ermöglicht.

Schlussbetrachtung

In den letzten 40 Jahren hat sich in der alten Bundesrepublik die Rolle der Frau gewandelt. In den neunziger Jahren sind Ehe und Familie nicht mehr die einzige Option; immer mehr Frauen entscheiden sich auch für andere Lebens- und Beziehungsformen. Grundlage für die Abkehr von der traditionellen Versorgungsehe ist die gestiegene ökonomische Unabhängigkeit der Frauen, die vor allem durch ihre Berufstätigkeit über eigenes Geld verfügen und so auf die finanzielle Versorgung durch einen Ehemann verzichten können.

Nicht zuletzt wegen der mangelnden Unterstützung durch die Männer kehren Frauen immer häufiger der Ehe den

Rücken, lassen sich scheiden oder heiraten erst gar nicht. Statt dessen bevorzugen sie es, ihre Kinder ohne Partner grosszuziehen oder mit einem Partner unverheiratet zusammenzuleben. Sie versprechen sich von dieser nicht-traditionellen Lebensform grössere Verhandlungsspielräume, gerade im Hinblick auf die Verteilung der Familienlasten.

Als Alleinerziehende geraten die Frauen jedoch in andere Zwickmühlen, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erschweren: Alleinerziehende Mütter sind, obwohl häufig erwerbstätig, ökonomisch sehr schlecht gestellt und von daher nicht in der Lage, mangelnde Unterstützung durch Staat oder Betrieb durch bezahlte Dienstleistungen (private Kinderbetreuung, Nachmittagsbetreuung von Schulkindern) oder die Anschaffung von technischen Hilfen (Haushaltsautomaten, PKW) zu kompensieren.

Trotz dieses Dilemmas, Familie und Berufstätigkeit kaum miteinander vereinbaren zu können, sind junge Frauen und Mütter zunehmend weniger bereit, sich mit einer ausschliesslichen Festlegung auf den häuslichen Bereich und die ökonomische Abhängigkeit von einem Ehemann zufrieden zu geben. ✦

TITELBILD

Visionäre Schweizer Architektur des 20. Jahrhunderts

Maschinenlaboratorium mit Fernheizwerk der ETH Zürich (1930–1935)

Architekt: Otto Rudolf Salvisberg

Maschinenlaboratorium mit Fernheizwerk der ETH Zürich (1930–1935). Architekt: Otto Rudolf Salvisberg, Photo: René Furer

Als *Otto Rudolf Salvisberg* 1928 seine Berufung als Professor und Nachfolger von *Karl Moser* an der Architekturabteilung der ETH Zürich annahm, war ihm versprochen worden, vom Bund Bauaufträge zu erhalten. Er begann wenige Wochen nach Beginn seine Lehrtätigkeit mit der Arbeit am Komplex des Maschinenlaboratoriums und des Fernheizwerks.

Der Entwuf des gesamten Baukörpers auf der «Hochschulterrasse», einem flach geneigten Teil des Zürichbergs, basiert weitgehend auf städtebaulichen Überlegungen. Der Kamin aus Sichtbeton mit seinem versetzt angebrachten Rückkühler ist entwickelt als Pendant des Turms der Universität von *Karl Moser,* dazwischen die breite Horizontale des Semperschen Polytechnikums. *Salvisberg* sprach denn auch von einer «Stadtkrone», einem Begriff aus dem Vokabular der expressionistischen Visionäre wie *Bruno Taut* («Die Stadtkrone», 1919).

Salvisberg integrierte in seinen Neubau das bereits bestehende, zu kleine Maschinenlaboratorium und verkleidete Neu- und Altbau mit den gleichen Muschelkalkplatten. Der Schwung in der Fassade reflektiert einerseits das Aufeinandertreffen von Alt und Neu, andererseits die topographischen Voraussetzungen an diesem Ort.

Salvisberg sollte keinen Prunk-, sondern einen Zweckbau errichten. Er ist dieser Anforderung hervorragend nachgekommen, indem er eine überzeugende Balance inszenierte zwischen «Stadtkrone» und industrieller Repräsentanz mit dem verwendeten Sichtbeton-Kamin.

Die Ausstellung über *Otto Rudolf Salvisberg* fand 1985 im Architekturmuseum statt.

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus

Das Architekturmuseum Basel stellt in wechselnden Ausstellungen internationale und schweizerische Architektur aus und versteht sich als Vermittler von architektonischen Fragen im weitesten Sinn. Nicht nur für Fachleute, sondern für ein breites, interessiertes Publikum. Unter dem Motto «Visionäre Schweizer Architektur des 20. Jahrhunderts» gestaltet die Direktorin *Ulrike Jehle-Schulte Strathaus* aus den Beständen des Museums die 10 Titelblätter der «Schweizer Monatshefte» im Jahr 1998. Auf jedem Titelblatt wird ein wichtiges Werk der schweizerischen Architektur des 20. Jahrhunderts zu sehen sein, mit dem ein neuer, nicht selten revolutionärer Akzent in der Entwicklung des Bauens gesetzt wurde.